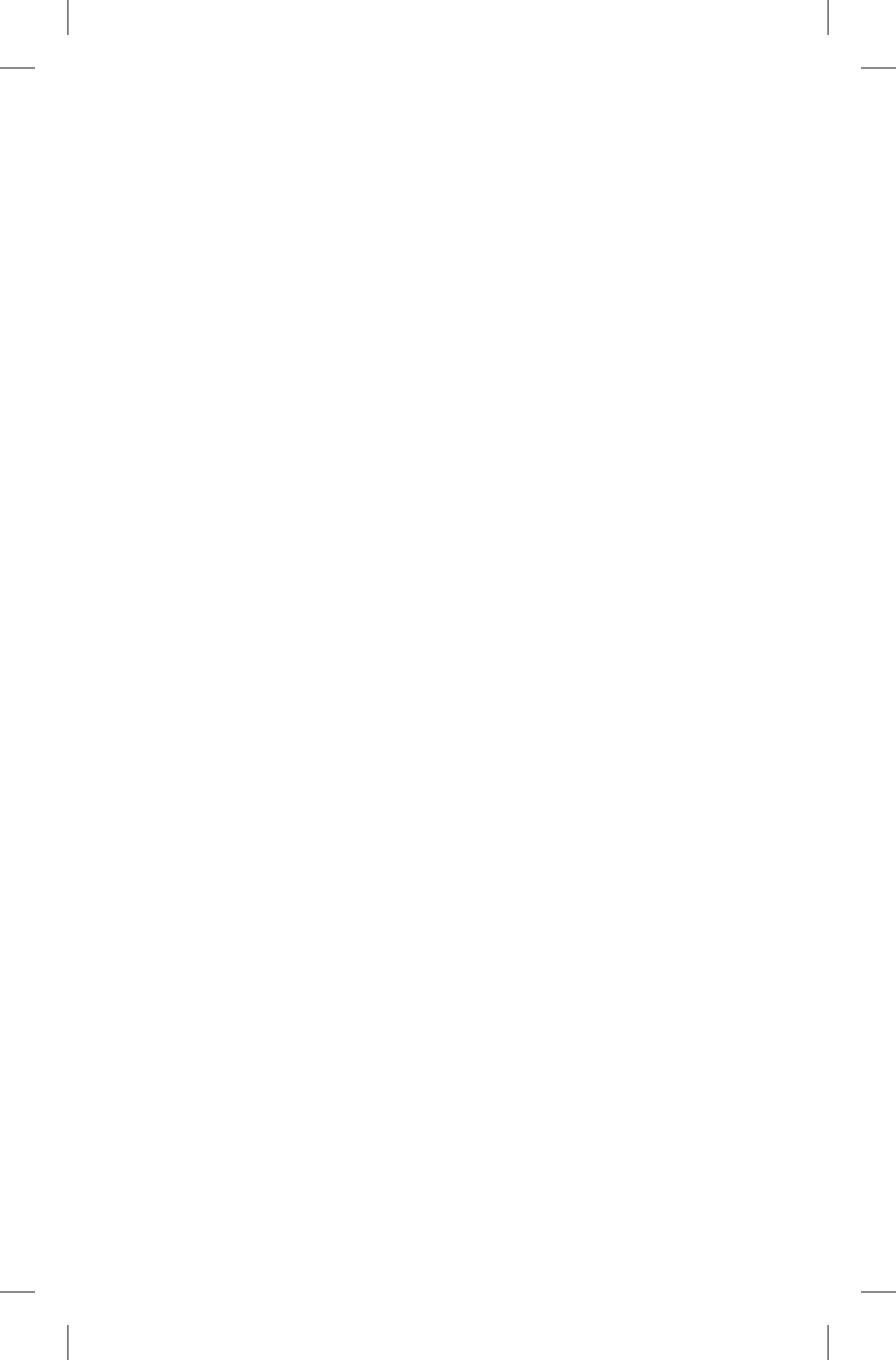


Die tragische Geschichte der unerfüllten Liebe zwischen dem Fräuleinwunder der amerikanischen Literatur Carson McCullers (1917–1967) und der Schweizer Reise-schriftstellerin Annemarie Schwarzenbach (1908–1942) ist ein Stück Literaturgeschichte. Ihre Begegnung 1940 in New York löste bei den beiden jungen Frauen eine emotionale Erschütterung aus, die ihr weiteres Leben nachhaltig prägte. Doch trotz der starken gegenseitigen Anziehungskraft und Seelenverwandtschaft waren beide jeweils so belastet von ihrer Vergangenheit und den emotionalen Verstrickungen, in denen sie sich zum Zeitpunkt ihres Zusammentreffens befanden, dass das Ausleben ihrer Gefühle nie möglich war. So pendelte ihre Beziehung stets zwischen euphorischer Faszination und vorsichtigem Rückzug. Erst die geografische Distanz ermöglichte eine besinnliche Form der brieflichen Verbundenheit, die bis zum frühen Tod Annemarie Schwarzenbachs 1942 andauerte.

Alexandra Lavizzari, geboren 1953 in Basel, studierte Ethnologie und Islamwissenschaft. Nach längeren Aufenthalten in Nepal, Pakistan, Thailand und Italien lebt sie heute in England. Sie schreibt für die *Neue Zürcher Zeitung* und den *Bund* und ist Autorin zahlreicher kunsthistorischer und literaturkritischer Werke. Zuletzt erschienen: *Harper Lee und Truman Capote. Eine Freundschaft* (2016).



Alexandra Lavizzari

Fast eine Liebe

Carson McCullers und
Annemarie Schwarzenbach

ebersbach & simon



INHALT

Einleitung – 7

Carson – 17

Annemarie – 38

Die Begegnung – 60

Verstrickungen – 66

Die schwarze Stille – 88

Das afrikanische Abenteuer – 103

Die letzten Tage – 131

Literaturnachweis – 136



EINLEITUNG

Über die Liebe zu schreiben ist die dankbarste Aufgabe des Romanautors oder Biografen, so könnte man denken. Denn welcher Leser interessiert sich nicht für die Angelegenheiten des Herzens und möchte, zumindest im Buch, nicht alle Variationen dieses universellen Phänomens erfahren, sei es in einer schön erzählten Fiktion oder der interpretierenden Beschreibung einer realen Beziehung? Trotz ihrer unendlich vielen Facetten lässt sich die Liebe, von der Euphorie einer *amour fou* bis zur stillen Tragik des Verzichts, gewöhnlich leicht als solche identifizieren und benennen, und ebenso können Handlungs- und Denkweise der Liebenden relativ spontan nachvollzogen werden. Niemand wird bestreiten, dass Othello seine Desdemona liebte, obwohl er sie erdrosselte, und ebenso wenig wird man absprechen können, dass Werther aus enttäuschter Liebe für Lotte aus dem Leben schied. Auch Heathcliff, Madame Bovary, Swann oder Lady Chatterley liebten, eine jede Figur ihrem Naturell und der Zeit gemäß; ob stürmisch, verhalten oder sich verlierend, ist dabei unwichtig: Der Leser versteht instinktiv, dass Liebe die Romanfiguren beseelt und zu ihren Handlungen getrieben hat.

In der Weltliteratur hat die Liebe oft Exempelcharakter. Sie bildet den Mittelpunkt einer Geschichte und die Episoden sind in einer Weise um sie angeordnet, dass sie

eine spezifische Liebesvariante veranschaulichen und zur Geltung bringen. Im wirklichen Leben lässt sich die Liebe indessen selten so eindeutig typisieren; dazu sind die Gefühlsnuancen zwischen zwei Menschen viel zu komplex und aufgrund des historischen Kontextes und der jeweiligen Biografien, die aufeinanderprallen, von einer Einzigartigkeit, die psychologisch nicht immer auf einen Nenner zu bringen ist. Liebespaare wie Goethe und Christiane Vulpius, Rilke und Lou Andreas-Salomé, Anaïs Nin und Henry Miller, Salvador Dalí und Gala, Sartre und Simone de Beauvoir, um nur einige Beispiele zu nennen, lassen sich, will man ihrer Menschlichkeit gerecht werden, kaum auf einen Typus reduzieren; ihre Liebe kennt Widersprüche und verläuft in der Entwicklung weder besonders geradlinig noch logisch. Um sie erzählend nachzuvollziehen, sieht sich der Autor deshalb vor die heikle Aufgabe gestellt, Vereinfachungen vorzunehmen, Details auszusondern und andere wiederum neu – d. h. nicht unbedingt im ursprünglichen chronologischen Kontext – zu gruppieren. Erzählen bedingt immer auch Strukturieren, und dies bedeutet seinerseits, dass die aus verschiedenen Quellen gewonnenen Fakten, welche sich ohnehin nie zu einer absoluten Wahrheit konfigurieren, einer persönlichen Interpretation unterzogen werden müssen.

Umso schwieriger gestaltet sich die Darstellung einer Liebe, wenn sich diese, wie im vorliegenden Fall zwischen Carson McCullers (1917–1967), dem Fräuleinwunder der jungen amerikanischen Literatur, und der Schweizer Reiseschriftstellerin Annemarie Schwarzenbach (1908–1942), nicht einmal eindeutig als solche erfassen lässt. Nur gerade über zwei Jahre, zwischen 1940 und 1942, hat sich ihre

Bekanntschaft erstreckt. Schwierige Jahre, in denen sich die beiden Frauen aneinander vorbei geliebt haben, fasziniert voneinander, aber trotz der starken gegenseitigen Anziehungskraft so belastet von ihrer Vergangenheit und den emotionalen Verstrickungen, in denen sie sich zum Zeitpunkt ihrer Begegnung in New York gerade befanden, dass das Ausleben ihrer Gefühle nie wirklich möglich wurde. Kann man unter solchen Umständen überhaupt von Liebe sprechen? Sowohl Carson als auch Annemarie haben ihre Gefühle füreinander jedenfalls so definiert und erlebt, und wenn sie dies auch mit unterschiedlicher, fluktuierender Intensität getan haben, so ist unbestritten, dass beide durch die Begegnung im Juni 1940 eine emotionale Erschütterung erfahren haben, die ihr weiteres Leben nachhaltig gezeichnet hat.

»Ich weiß von keiner Freundin, die ich mehr geliebt habe«, erinnerte sich die amerikanische Schriftstellerin Carson McCullers 1957 gegen Ende ihres Lebens an die Freundin Annemarie Schwarzenbach. Und die Schweizerin ihrerseits schrieb am 10. April 1942: »Ich lebe mit dem intensiven Wunsch nach Liebe und Freundschaft zu Dir – das Gefühl, dass Du lebst und mich liebst ...« Für sie war Carson immer »die Liebste«, »meine Geliebte« und »mein teurer Liebling«.

Statt Glück und Erfüllung bescherte diese Liebe Carson allerdings nur quälende Sehnsüchte bis hin zur lebensbedrohenden Verzweiflung, während Annemarie, mit zweiunddreißig Jahren fast schon am Ende ihres Lebens angelangt, die Kraft für ein Abenteuer mit der quirligen, neun Jahre jüngeren Freundin schlicht nicht mehr aufbrachte. Für sie war es, mehr noch als für Carson, der

falsche Zeitpunkt, ein tragisches »Zu spät«; der unkontrollierte Drogenkonsum und anderweitige Liebesenttäuschungen hatten Annemarie immer wieder in die Defensive und schließlich an den Rand der Schizophrenie getrieben, noch im Keim die *amour fou* erstickend, auf die sich Carson so leidenschaftlich und kompromisslos hätte einlassen wollen. Nicht einmal zu einer jener skandalösen Liaisons, wie sie die androgyne Schweizerin im Laufe ihres Lebens mehrfach gepflegt hatte, kam es zwischen den beiden Frauen. Was sich gefühlsmäßig zwischen ihnen abspielte, ist zur Hauptsache im Reich fein nuancierter Möglichkeiten angesiedelt, nährt sich von Carsons Hoffnungen, die sich immer wieder zerschlagen, und von verpassten Chancen für Annemarie, in einer erfüllenden Beziehung die Rastlosigkeit und Zerrissenheit endlich abzulegen, an denen sie ihr Leben lang krankte. Verzicht einerseits und forsches, trotziges Werben andererseits sind somit die Merkmale dieser schwer definierbaren Beziehung; sie diktieren den Rhythmus von Annäherung und Rückzug, von intensivem Dialog und Schweigen zwischen den beiden Frauen, bis am Ende, mit Annemarie Schwarzenbachs Abreise aus Amerika im Januar 1941, die geografische Distanz eine besinnlichere Verbundenheit in Briefform ermöglichte.

Die dreiundzwanzigjährige Carson war seit drei Jahren mit Reeves McCullers verheiratet, als sie Annemarie Schwarzenbach im Juni 1940 in New York kennenlernte, die ihrerseits seit etlichen Jahren mit der Ehefrau des Automobilfabrikanten Heinz von Opel liiert war. Aber nicht eigentlich Margot von Opel und noch weniger

Reeves McCullers sollten sich als die entscheidenden Personen erweisen, die das Zusammenkommen der beiden Liebenden verhinderten; Reeves war machtlos angesichts der ungestümen Leidenschaft, die Annemarie in seiner Frau auslöste, und Margot von Opel in der zermürbenden Beziehung zu Annemarie emotional viel zu labil geworden, um die Geliebte längerfristig an sich binden zu können. Unabhängig davon war sowohl Carson als auch Annemarie jegliches bürgerliches Denken fremd und die Selbstverwirklichung ein Ziel, dem beide in ihrer Lebensführung absolute Priorität einräumten.

Die Schlüsselfigur in diesem komplexen und letztlich unglücklichen Liebesreigen spielte vielmehr Erika Mann, die Tochter des Nobelpreisträgers Thomas Mann, die seit 1937 als Auslandskorrespondentin für verschiedene Zeitungen in den Vereinigten Staaten ansässig war und zum Zeitpunkt, als Carson und Annemarie sich in New York kennenlernten, gerade mit ihrem Bruder Klaus in derselben Stadt wohnte. Erika war es, die Carson mit Annemarie bekannt machte, und sie wiederum war es auch, die im Hintergrund, als Projektionsfigur für Annemaries ungestillte Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit, die Beziehung zwischen den beiden Frauen störend beeinflusste.

Die Bekanntschaft Annemaries und Erikas lag genau ein Jahrzehnt zurück; damals gerade zweiundzwanzig Jahre alt, hatte Annemarie mit einem Brief an die forsche Tochter Thomas Manns ihren ersten Schritt in die Boheme gewagt und dieser Schritt sollte sie in den folgenden Jahren immer weiter vom bürgerlichen Elternhaus entfernen, ohne ihr je die ersehnte Integration in den

Kreis der Mann-Kinder zu ermöglichen. Sowohl Erika als auch Klaus waren, nicht zuletzt aufgrund ihrer Herkunft, erfolgreiche und etablierte Persönlichkeiten in der Künstlerszene; sie hatten sich bereits in Berlin als Schriftsteller und Journalisten einen Namen gemacht, waren auf der Bühne gestanden, besaßen ein Auto, hatten die Welt bereist und vor allem fühlten sie sich frei, ihre homosexuellen Neigungen offen auszuleben. Was konnte ihnen die verwöhnte Schweizer Fabrikantentochter, die sich so verzweifelt, ja fast schon peinlich unterwürfig um ihre Zuneigung bemühte, letztlich bieten? Ihre Prosa fanden beide eher mittelmäßig, das rechtslastige Milieu, dem sie entstammte, verachtenswert, und sie selbst, das melancholische, dem Rauschgift verfallene »Schweizerkind«, ganz nett, aber doch eher bemitleidenswert als liebenswert. Erika duldete Annemarie und ließ sich deren Liebeswerben gefallen, hielt sie aber auf vorsichtige Distanz, während Klaus sich immerhin auf eine Kumpelfreundschaft einließ, weil Annemarie ihm auf beunruhigende Weise den Spiegel seiner eigenen psychischen Fragilität vorhielt.

Es ist gewiss nicht übertrieben zu behaupten, dass Annemaries inneres Drama eben in Erikas Verweigerung wurzelte, sie als liebende Freundin zu akzeptieren und als Schriftstellerin ernst zu nehmen. Die über Jahre eingesteckten Demütigungen durch Erikas Zurückweisung zehrten an Annemaries Selbstvertrauen und trieben sie bis zu ihrem Lebensende immer wieder in tiefe Depressionen. Emotional derart besetzt und blockiert, hatte Annemarie 1940 keine Kraft mehr, um die Gefühle der jungen Carson zu erwidern und eine Liebe auszuleben, die das Engagement ihrer vollen Person gefordert hätte.

Insofern tat Annemarie nichts anderes, als unwissentlich das Muster ihrer Beziehung zu Erika zu wiederholen, diesmal aber aus der umgekehrten Perspektive. Mit Carson war nun sie die Umworbene, die mit Zurückhaltung reagierte, gewissermaßen in Erikas Rolle schlüpfend, auch wenn ihr selbst die Überheblichkeit vollkommen fremd war, die sie von dieser hatte erdulden müssen.

Carsons und Annemaries Beziehung ist somit überschattet von Erikas Präsenz in Annemaries Leben; Erika ist der »Störfaktor« in dieser unerfüllten Liebe, und Annemarie aufgrund ihrer Doppelrolle der unglücklich Liebenden und der unnahbar Geliebten interessanterweise die Figur, in der sich zwei schwierige Dreiecksbeziehungen gespiegelt finden.

Beide, sowohl Carson als auch Annemarie, scheinen in ihrem Liebesleben schon sehr früh eine Tendenz zur Dreieckskonstellation ohne sexuelle Präferenz entwickelt zu haben. Schon mit Reeves hatte Carson vor der Ehe auch seinen Freund an sich gebunden, dessen Zuneigung und Bewunderung sie brauchte, um in ihrer Liebe für Reeves ganz aufgehen zu können. Dieses Muster spielte sie später, teilweise mit Reeves' Komplizenschaft, immer von neuem mit anderen Menschen durch und hatte auch nichts dagegen, wenn die erotische Komponente als Bindungselement auch zwischen den zwei Männern spürbar wurde. Annemarie zeigte eine ähnliche Veranlagung, zumal auch Erika und Klaus Mann in ihren Berliner Jahren mit solchen sexuell unklar definierten Dreiecksbeziehungen experimentiert hatten und diese in New York während Carsons und Annemaries Annäherung durch Klaus' Anwesenheit sehr präsent waren. So ist es nicht

verwunderlich, dass deren Liebe sich im Zeichen einer solchen problematischen Konstellation anbahnte.

In ihrer absoluten Hingabe und dem Ernst, mit denen sie ihre künstlerischen Ziele verfolgten, fanden Carson und Annemarie jedoch einen festen Boden, auf dem sie ihre gegenseitige Achtung aufbauen konnten. Anders als bei Erika und Klaus Mann, die Nazideutschland von Amerika aus kritisch im Auge behielten, unermüdlich gegen den Krieg anschrieben und in Pamphleten und Vorträgen für eine pazifistische Lösung plädierten, bleibt der europäische Kriegsschauplatz in Carsons und Annemaries literarischem Bewusstsein zweitrangig. Carson verfolgte das Kriegsgeschehen in Europa zeitweise zwar mit Bangen und in ein paar wenigen Texten setzt sie sich auch mit dem Schicksal der amerikanischen Soldaten im Krieg auseinander, doch alles in allem beschränkt sich ihre Prosa – sowohl die Romane als auch die Erzählungen – auf die eher zeitlosen Themen intimer zwischenmenschlicher Gefühle. Annemarie wusste ihrerseits mit der Doppelbegabung als Reporterin und Schriftstellerin bestens umzugehen und scharf zwischen politischer Reportage und belletristischen Texten zu trennen; mit ersteren lag sie gesinnungsmäßig auf derselben Linie wie Erika, doch entbehrte sie letztlich Erikas Engagement und Energie, auf die Worte auch Taten folgen zu lassen. Wie bei Carson erwies sich die literarische Verarbeitung persönlicher Konflikte für sie als dringlicher. Schreibend begegneten Carson und Annemarie einander somit als Seelenverwandte, insbesondere in den letzten Monaten von Annemaries Leben, als diese fern von Carson im tiefsten Afrika an einem Roman arbeitete, dessen Thematik – die

fast schon mystische Suche nach dem Einklang der Innenwelt mit der Natur – stark an jene in Carsons gleichzeitig entstehenden Erzählungen erinnert. In einem Brief an Carson bekannte Annemarie, dass sie die Freundin in ihrer introspektiven Schreibe so sehr liebe, als wäre sie ihre Schwester. In einem früheren Brief bezeichnete sie sich und Carson, ebenfalls auf das Schreiben bezogen, gar als Brüder, als so innig miteinander verbunden wie Blutsverwandte.

Diese schöne Verwandtschaft vermag aber nicht über eine Tatsache hinwegtäuschen, welche die Beziehung zwischen den beiden charakterlich doch sehr unterschiedlichen Frauen von Grund auf mitbestimmt haben muss. Carson überbordete geradezu vor Jugend und Optimismus und stand eben am Anfang einer fulminanten literarischen Karriere, als sie sich in Annemarie verliebte, während Annemarie, von Drogen, Enttäuschungen und ungelösten inneren Konflikten verbraucht, nur noch zwei Jahre zu leben hatte. Von diesem Blickwinkel aus betrachtet sind die beiden Frauen einander mit Lebensperspektiven begegnet, die gegensätzlicher nicht hätten sein können und sich für eine langfristige, erfüllende Liebesbeziehung denn auch als unvereinbar erwiesen. Darin mag man vielleicht eine gewisse Tragik erkennen, doch umgekehrt sorgte gerade diese diametral unterschiedliche Erwartungshaltung für die Spannungen und Anreize, welche den Nährboden für die Gefühle der beiden Freundinnen lieferten. Carson liebte an Annemarie das Dunkle und Verzweifelte, und diese wiederum, die das Scheitern sozusagen zu ihrem Lebensprogramm gemacht hatte, konnte nicht umhin, als von der naiven Jugendlichkeit

und Zuversicht der erfolgsverwöhnten Amerikanerin fasziniert zu sein. Eben in der Konvergenz der unterschiedlichen Lebensentwürfe von Carson McCullers und Annemarie Schwarzenbach, die von Juni 1940 bis November 1942 aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz sogar zaghaft parallel verliefen, liegt der besondere Reiz ihrer Liebe.